

# Charlotte Link

## Schattenspiel

**SPIEGEL** ONLINE  
**BESTSELLER**

blanvolet

KRIMINALROMAN

Wurzel, für eine ganz andere Entwicklung. Ihre Mutter und auch Mr. Bredow haben Sie in Liebe – und in Ansprüchen, die sie an Sie stellten! – förmlich... ja, wie Sie es nannten, erstickt. Sie waren soviel Liebe gegenüber ohnmächtig. Sie haben nicht die Aggressionen ausleben können, die ein junger Mensch gerade in den Entwicklungsjahren ausleben *muß*. Und jetzt kauen Sie so verzweifelt darauf herum.« Der Arzt seufzte. »Wenn Sie an sich als Kind denken, und Sie müßten dieses Kind, das Sie waren, mit ein paar Worten beschreiben – welche Attribute fallen Ihnen da ein?«

»Verwirrt«, sagte David sofort, und fügte dann hinzu: »Ich ängstigte mich oft vor etwas, wovon ich nicht wußte, was es war. Ich war...überempfindlich und ein bißchen hysterisch. Ich hatte schreckliche Träume.«

Er merkte nicht, daß er eine exakte Beschreibung dessen abgegeben hatte, was er *heute* war.

## *New York, 28. 12 .1989*

### 1

Gina Artany liebte den Luxus. Da sie in den vergangenen Jahren ständig hatte sparen müssen, verfiel sie nun in einem von Davids Gästezimmern in einen wahren Verschwendungsrausch. Sie knipste alle Lichter an, füllte die Badewanne bis zum Rand mit Wasser und kippte so viel von einem teuren Parfum, das sie in einem Badezimmerschrank gefunden hatte, hinein, daß der Duft das ganze Zimmer ausfüllte. Sie öffnete zwei Flaschen Champagner, nur um einmal wieder festzustellen, daß sie wirklich verschieden schmeckten. Dann riß sie weit das Fenster auf und drehte gleichzeitig die Heizung bis zum Anschlag, denn diese Mischung aus frischer Luft und Wärme schien ihr das Höchste an Luxus. Sie konnte Charles, ihren Mann, hören, wie er mit ängstlicher Stimme sagte: »Wenn du das Fenster aufmachst, Liebling, dreh doch bitte die Heizung runter. Das wird sonst zu teuer, du weißt doch ...«

Lord Charles Artany. Der Mann, der ihr den Titel »Lady« gegeben hatte. Der Mann, mit dem sie auf einem ungemütlichen, zugigen Landsitz im Norden Englands hauste und mit dem sie in den finanziellen Bankrott gesegelt war. Sie trat, gehüllt in einen flauschigen, weißen Bademantel, vor den Spiegel und musterte ihr Gesicht, das Gesicht einer neunundzwanzigjährigen Frau, die praktisch keinen Pence auf dieser Welt mehr besaß und häufiger mit dem Gerichtsvollzieher kommunizierte als mit irgend jemandem sonst.

»Ich bin die Frau, die John Eastley geliebt und verloren hat«, sagte sie laut und betrachtete genau ihr Mienenspiel, während sie Johns Namen aussprach. Immer wenn Charles in der Nähe gewesen war, waren ihr die Tränen gekommen, sobald sie diesen Satz sagte; nun, da der Atlantik sie trennte, überfiel sie die Traurigkeit nicht mehr so heftig. Einem anderen Mann Liebe vorspielen zu müssen, wo doch all ihre Liebe nur John gehörte, war vielleicht das Schlimmste. Sie erduldet Charles' Zärtlichkeit nur widerwillig, gab sie noch viel widerwilliger zurück und hatte das Gefühl, als würden ihre Wunden nicht einmal anfangen zu heilen. Zum erstenmal verebbte jetzt der Schmerz ein wenig, vielleicht auch deshalb, weil sie es sich nicht leisten konnte, der Traurigkeit allzu großen Raum einzuräumen. Sie mußte ihre fünf Sinne zusammenhalten.

Sie zog den Bademantel aus, stellte fest, daß ihr keine Zeit mehr zum Baden blieb, schlüpfte in Wäsche und Strümpfe und griff nach dem Kleid, das sie zum Dinner tragen wollte. Es stammte noch aus ihren guten Zeiten mit John, war aus schwarzer Seide und hatte einen tiefen, runden Ausschnitt. Mit größter Mühe hatte Gina den Rock kürzer genäht, um ihn der herrschenden Mode anzupassen. Sie legte ein Smaragdcollier um den Hals und bürstete ihre langen, dunklen Haare. Der Spiegel warf ihr das Bild einer ausgesprochen teuer gekleideten Frau zurück. Eine erheiternde Vorstellung, wenn sie

bedachte, wie verzweifelt ihre Lage war: hätte David seiner Einladung nicht gleich ein Flugticket beigelegt, wäre es ihr nicht einmal möglich gewesen, die Reise zu bezahlen.

Sie hatte David in ihrem ganzen Leben nie wiedersehen wollen, denn der Haß auf ihn war so frisch und heftig wie eh und je, aber er war ein verdammt reicher Mann, und sie brauchte so furchtbar dringend Geld. Hunderttausend Dollar würden ihr aus dem Größten heraushelfen, und die hunderttausend Dollar sollte David ihr geben. Nicht zuviel für ein verpfushtes Leben, im Gegenteil, er kam billig weg, viel zu billig.

Hängen und vierteilen sollte man ihn, dachte Gina, er hätte es weiß Gott verdient!

Sie straffte ihre Schultern. Ihr Selbstvertrauen, von dem sie in der letzten Zeit manchmal geglaubt hatte, sie habe es mit all den anderen Sachen ins Pfandhaus getragen, strömte in sie zurück. Der Lampenschein ließ ihr dunkelbraunes Haar wie Seide glänzen und machte aus ihren Augen hellen Bernstein. Sie war eine attraktive und sehr starke Frau, und sie war schon mit schwierigeren Situationen als dieser fertig geworden.

Ein Blick auf die Uhr zeigte ihr, daß sie noch etwas Zeit hatte bis zum Dinner. Sie beschloß, sich vom Hausmädchen noch eine Flasche Champagner bringen zu lassen. Die dritte heute, und von keiner Flasche hatte sie mehr als ein Glas getrunken. Sie wußte, David würde das unverschämt finden, aber sie wußte auch, daß ihm Unverschämtheit stets imponiert hatte.

Den ganzen Tag über hatte Natalie Quint versucht, eine telefonische Verbindung zu ihrer Wohnung in Paris herzustellen. Am späten Nachmittag erst, 23 Uhr Pariser Zeit, hatte sich ihre Freundin Claudine gemeldet. »Combe«, hatte es fröhlich und ein bißchen abgehetzt aus dem Hörer geklungen.

»Claudine! Endlich! Wo um Himmels willen bist du gewesen? Ich versuche dich seit Stunden zu erreichen!«

»Nat? Die Verbindung ist so schlecht, ich verstehe dich ein bißchen schwer. Wie ist es in New York?«

»Ganz o. k. *Wo warst du?*«

»Erst einkaufen, es war überhaupt nichts Eßbares mehr in der Wohnung. Und dann bei Marguerite Fabre draußen in Versailles. Sie wollte mich unbedingt sprechen, weil sie ein Drehbuch geschrieben hat und meint, nur ich könnte die weibliche Hauptrolle in dem Film spielen. Nach allem, was sie erzählt hat, muß es wirklich eine tolle Geschichte sein.«

»Ich dachte, du wolltest nicht mehr filmen«, sagte Natalie alarmiert. Sie klemmte den Telefonhörer zwischen Kinn und Schulter und zündete sich eine Zigarette an. In den Stunden, in denen sie vergeblich versucht hatte, Claudine zu erreichen, hatte ihre Nervosität einen bedenklichen Grad angenommen. Mit scharfer Stimme wiederholte sie: »Du wolltest doch nicht mehr filmen? Claudine?«

»Natürlich nicht, Liebling.« Das kam rasch und ein wenig ängstlich. »Ich dachte ja nur, es schadet nichts, Marguerite einmal wiederzusehen. Und es freut sie doch so, wenn man sich für ihr Drehbuch interessiert.«

»Und andere Interessenten als dich gibt es nicht?«

»Natürlich...aber ich kenne sie schon so lange. Und was hätte ich denn sagen sollen? Ich kann doch nicht immerzu keine Zeit haben!«

»Du darfst natürlich tun, was du willst«, sagte Natalie steif.

Sofort fing Claudine an, sich zu entschuldigen. »Natalie, ich wollte dich nicht ärgern. Ich habe Marguerite auch gleich gesagt, daß ich eigentlich nicht mehr filmen wollte ...«

»Was heißt ›eigentlich‹?«

»Eigentlich... ach, das habe ich nur so gesagt. Ich werde nicht mehr filmen, Nat, das ist doch klar. Sei mir nicht böse, bitte!« Claudines Stimme klang kindlich und hell.

Nat seufzte. »Tut mir leid, Claudine. Ich weiß auch nicht, was mit mir los ist. Das Übliche wahrscheinlich.«

»Hast du deine Tabletten dabei?«

»Natürlich. Jede Menge. Dr. Guillaume hat mir meine tägliche Dosis sogar um fünf Milligramm erhöht, aber heute hilft das alles nichts. Dieses verdammte Essen heute Abend! Ich fühle mich miserabel!« Und sehe miserabel aus, fügte sie in Gedanken hinzu. Sie kauerte, während sie telefonierte, mit angezogenen Beinen auf ihrem Bett und konnte sich in der Spiegelglastür des Kleiderschranks beobachten. Sie war blaß und hatte dunkle Ringe unter den Augen. Sie würde eine Menge Make-up brauchen, um das zu vertuschen. Außerdem spürte sie sämtliche Vorboten ihrer Klaustrophobie, und diesmal würde auch das Valium nichts helfen. Die Situation überforderte sie. Es überforderte sie, David wiederzusehen. Und hinzu kam, daß sie sich in der obersten Etage eines zwanzig Stockwerke hohen Hauses aufhalten mußte, aus dessen Fenstern sie im Falle einer Gefahr unmöglich springen könnte. Ihre eigene Wohnung in Paris lag im Erdgeschoß, auch in Hotels achtete sie darauf, daß sie so weit unten wie möglich wohnte. Sie versuchte, sich die Worte ihres Therapeuten ins Gedächtnis zu rufen: »Hören Sie auf, ständig an Flucht zu denken, Natalie. Sie müssen sich vor nichts und niemandem fürchten. Sie führen ein schönes, erfolgreiches, interessantes Leben. Es gibt keinen Grund, Angst zu haben.«

Ein schönes, interessantes, erfolgreiches Leben! Natalie verzog das Gesicht. Im Spiegel konnte sie sehen, daß sich ihre kurzen blonden Stirnhaare zu feuchten Kringeln verklebt hatten. Natalie Quint, die erfolgreiche Fernsehjournalistin. Eine eigene Talkshow in England hatte sie gehabt. Eine in den USA. Und jetzt eine in Frankreich. Und wer, verdammt, ahnte denn schon, wieviel Valium sie täglich brauchte, um das Studio überhaupt betreten zu können? Um zu einer Party oder auch nur in den Supermarkt zu gehen? Der jeweilige Produzent wußte es, der sie kurz vor einer Sendung erlebte, wenn sie mit dem Ausdruck eines gehetzten Tieres in den Augen in ihrer Garderobe kauerte. »Ich kann die Sendung nicht machen. Ich kann nicht, ich kann nicht, ich kann nicht!«

»Natalie! Reiß dich zusammen! Du schaffst es, weil du absolut die Beste bist! Jeder weiß das.«

»Ich werde es nicht durchstehen.«

»Rede dir das nicht ein, Nat!« sagte Claudine von der anderen Seite des Atlantiks her.

Natalie zuckte zusammen. Sie merkte, daß sie laut gesprochen hatte. »Claudine, dieses Dinner...die Freunde von früher... vor allem David...ich habe Angst, daß ich wieder zusammenbreche!«

»Ich hätte dich doch begleiten sollen!«

»Ich muß es doch irgendwann allein versuchen. Claudine, bist du in Gedanken bei mir? Jetzt, die ganze Zeit? Es hilft mir, wenn ich das weiß.«

»Mein Liebling, ich bin immer bei dir. Immer, in jeder Minute. Das weißt du doch!«

Natalie lauschte der sanften, weichen Stimme aus Paris wie ein Kind seinem Wiegenlied. Claudines Liebe und Anhänglichkeit beruhigten sie etwas. Auch jetzt am Abend, zwanzig Minuten bevor das Dinner beginnen sollte, dachte sie: Ich bin nicht allein! Sie überlegte, welches Kleid sie anziehen sollte und gab sich der Vorstellung hin, sie sei eine ganz normale Frau, die zu einem ganz normalen Abendessen geht und sich über nichts Gedanken macht. Sie ging ins Bad und legte ihr Make-up auf, aber wie sie schon befürchtet hatte, half es an diesem Abend nicht viel. Sie sah immer noch elend aus.

Warum bin ich überhaupt hier? fragte sie sich. Zweifelnd starrte sie ihr Gesicht aus dem Spiegel heraus an.

Ist es einfach deshalb, weil ich diesem Schwein David nach neun Jahren noch einmal in die Augen blicken will?

Steven Marlowe war beinahe sicher, daß Gina aus demselben Grund in New York war wie er selber – sie brauchte Geld. Er hatte daheim in England die Presseberichte über sie sehr genau verfolgt – angefangen von der Pleite ihres Mannes, der in ein erfolgloses Musical investiert und alles dabei verloren hatte, bis hin zu dem Tag, an dem man ihnen auch den letzten Weidenzaun ihres hochherrschaftlichen Gutes gepfändet hatte. Wenn die Informationen der Zeitungen stimmten, besaß Gina auf dieser Welt kaum mehr als die Kleider, die sie am Leib trug.

Trotz allem, so schien es, war sie nicht so arm wie er, obwohl er objektiv wahrscheinlich mehr Geld besaß als sie. Gina war immer eine Frau gewesen, die Selbstsicherheit und Unabhängigkeit ausstrahlte, ganz gleich, wie dreckig es ihr ging. Sie hatte etwas Unverwüstliches, das sie über alle Dramen des Lebens triumphieren ließ, auch über den Verlust aller irdischen Güter. Nichts und niemand auf der Welt, so Stevens felsenfeste Überzeugung, konnte Gina Artany jemals wirklich kleinkriegen.

Aber er selbst, er war wieder einmal ganz unten. Von seinem ersten Aufenthalt im Gefängnis hatte er sich nie ganz erholt, seine zweite Gefängniszeit hatte alle seine Neurosen noch gefestigt. Steven wurde von der fixen Idee besessen, er rieche nach Gefängnis, seine Haut habe die Farbe von Gefängnis, alles an ihm sei so beschaffen, daß er das Gefängnis nie würde verleugnen können, daß jeder, der ihn traf, es ihm auf den ersten Blick ansehen konnte.

Seine Erinnerung an diese Zeit war so furchtbar, daß er noch heute oft davon träumte und dann mitten in der Nacht schweißgebadet aufwachte. Sein ständiger Gedanke war: Es darf mir nie, nie wieder passieren. Aber er wußte, es konnte wieder passieren. Wer einmal in den Strudel geriet, in dem er sich befand, landete irgendwann immer noch einmal vor Gericht. Sein Job als Kassierer in einem Londoner Parkhaus war bedroht; Automaten sollten an seine Stelle treten, und war er erst arbeitslos, dauerte es bestimmt nicht mehr lange, bis er wieder in irgendeine krumme Sache verwickelt war. Einfach um zu ein bißchen Geld zu kommen, um sich mal eine Flasche Wein oder ein gutes Rasierwasser oder einen Kaschmirpullover leisten zu können. In seiner Jugend hatte Steven seidene Hemden und Kaschmirpullover geliebt, er hatte beinahe nichts anderes getragen. Der schöne, gepflegte Steve! Immer teuer, immer elegant, immer die besten Manieren. Der